

Wolfgang Kirsch verstorben

Wie wir aus dem Landesverband Sachsen-Anhalt erfahren, ist der bis 1993 an der Universität Halle tätige Professor Dr. phil. WOLFGANG KIRSCH am 9. Dezember 2010 kurz vor Vollendung seines 72. Lebensjahrs verstorben. Kirsch war Spezialist für die lateinische Literatur der Spätantike und des Mittelalters und Mitglied der (aus der Akademie der Wissenschaften der DDR hervorgegangenen) Leibniz-Sozietät. Er veröffentlichte u. a. kritische Editionen verschiedener mittellateinischer Texte sowie zahlreiche Aufsätze. Nach der Promotion zum Dr. phil. (1969) und der Promotion B zum Dr. sc. phil. an der Universität Halle wurde Kirsch dort 1982 zum Dozenten und 1986 zum Professor für Klassische Philologie (mit Schwerpunkt Latinistik) ernannt. 1993 musste er in den Ruhestand treten. Kurz nach der Wende veröffentlichte Kirsch in der DDR-Zeitschrift „Fremdsprachenunterricht“ 7/1990 erstmals konkrete Zahlen über den altsprachlichen Unterricht in der DDR (vgl. Mitteilungsblatt des DAV 4/1990). Demnach

wurden Latein und Griechisch im letzten Jahr vor der Wende in der DDR nur noch an neun Schulen mit „verstärktem Altsprachenunterricht“ in je einer Jahrgangsklasse (9-12) gelehrt. Außerdem gab es an den sog. erweiterten Oberschulen (EOS) auch fakultativen Lateinunterricht in den Klassen 11 und 12. Die Zahl der Schüler, die an diesem Unterricht teilnahmen, ging aber, wie Kirsch kritisch berichtete, in den letzten Jahren der DDR rapide zurück. Für die Geschichte des Altphilologenverbandes war Kirsch kurz nach der Wende dadurch von Bedeutung, dass er – zusammen mit KRISTINE SCHULZ – die Vertreterversammlung des DAV ins Robertinum der Universität Halle einlud. Zu dieser Zeit war KURT SELLE Bundesvorsitzender des Verbandes. Die Traueranzeige für Wolfgang Kirsch war mit einem Wort aus dem Talmud überschrieben: „Es ist uns aufgetragen, am Werk zu arbeiten, aber es ist uns nicht gegeben, es zu vollenden.“

ANDREAS FRITSCH

Berichte und Mitteilungen

20 Jahre Landesverband Mecklenburg-Vorpommern

Angeregt durch das Motto des DAV-Kongresses im Jahre 1996 „Zukunft braucht Herkunft“ möchte ich besonders den jüngeren Lehrern der alten Sprachen erzählen, wie nach der politischen Wende in den damals neuen Ländern sich auch auf dem Gebiet der Bildung vieles verändert hat.

Vorbereitet wurde 1990 der Wechsel von der 10-klassigen Polytechnischen Oberschule und der Erweiterten Oberschule zum dreigliedrigen Schulsystem. Ich konzentriere mich nur auf den altsprachlichen Unterricht und die Institute für Altertumswissenschaften in Mecklenburg-Vorpommern, wo ich mein gesamtes berufliches Leben, 42 Jahre als Lehrer, verbracht habe.

Am 29. Januar 2011 fand in Rostock eine Jubiläumsfeier statt, die aus zwei Teilen bestand. Das Heinrich-Schliemann-Institut, früher Institut für Altertumswissenschaften, wurde am 1. Januar 1991 wieder eröffnet und am 19. Januar desselben

Jahres wurde der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern des DAV gegründet.

Sehr bewegend wurden in Wort und Bild die Jahre um die Wende dargestellt, und alle Anwesenden hatten anschließend reichlich Gelegenheit, ihre Erinnerungen an damals auszutauschen.

Wie habe ich, der ich von 1954 – 1959 an der Berliner Humboldt-Universität studiert habe, die Wende erlebt? Als Parteiloser kam ich nicht an eine Erweiterte Oberschule, um das Fach Latein zu unterrichten. Also lag das einmal Gelernte 30 Jahre lang brach.

Im Herbst 1990 bekam ich eine Einladung nach Halle, wo den in einem Hörsaal des Robertinums der Universität Versammelten aus den neuen Bundesländern Interessantes, weil weitestgehend unbekannt, über die Lage des Latein- und Griechischunterrichts in der Bundesrepublik berichtet wurde. Zum Schluss der Veranstal-

tung forderte FRIEDRICH MAIER dazu auf, auch in unseren Ländern Altphilologenverbände zu gründen. Da damals abends kein Zug mehr nach Rostock fuhr, war, als die Frage gestellt wurde, wer aus Mecklenburg-Vorpommern sei, ich der einzige im Raum, der den Arm hob.

Also sagte Herr Dr. Maier: „Dann machen Sie sich an die Aufgabe und gründen einen Landesverband“. Als ich mir mit dem Auftrag sehr hilflos vorkam, gab es den Hinweis „Wenden Sie sich an Ihr Nachbarland“. Die Kollegen aus dem „Ausland“ waren mir alle unbekannt.

Schließlich war der Retter Herr QUACK aus Husum, der damalige Vorsitzende aus Schleswig-Holstein. Er lud mich und einen Kollegen aus Güstrow in die geografische Mitte, nach Lübeck, ein. Wir erfuhren, welche Rechte und Möglichkeiten so ein Verband gegenüber dem Kultusministerium hat. Gemeinsam haben wir eine Satzung entworfen. Ich sollte mir aus den Schulverwaltungen der damaligen Bezirke Rostock, Neubrandenburg und Schwerin Namen von ausgebildeten Latein- und Griechischlehrern geben lassen. Aus Schwerin und Rostock bekam ich einige Namen, Neubrandenburg lehnte es ab.

Mein damaliger Direktor einer Betriebsberufsschule mit Abiturausbildung war von meinem Eifer begeistert, bot mir für einen Sonnabend einen ansprechenden Raum an und kaufte mit mir für die Verbandsgründung Römer-Sekt.

Ich habe alle angeschrieben und wie auch Herrn Quack zum 19. Januar 1991 nach Schwerin eingeladen. Das wurde die Geburtsstunde. Ich wurde zum Vorsitzenden gewählt. Weil wir ein Bindestrich-Land sind, haben wir je einen Stellvertreter in der Satzung verankert. Frau Dr. BOCKISCH wurde Vertreterin der Universität.

Und dann begann die Arbeit. Mit Hilfe der Schleswig-Holsteiner haben wir die Fortbildung organisiert. Wir waren als Gäste bei ihren Veranstaltungen in Sankelmark, Itzehoe und Lübeck und ihre Lehrer und Lehrerbildner kamen zu uns.

Auf dem ersten DAV-Kongress nach der Wiedervereinigung in Berlin 1992 habe ich viele namhafte Altphilologen, vor allem Didaktiker, kennen gelernt, die ich ohne Überredungskünste

für Veranstaltungen bei uns gewinnen konnte. Stellvertretend möchte ich nennen FRIEDRICH MAIER, KLAUS WESTPHALEN, RAINER NICKEL, HELMUT SCHAREIKA. Die anwesenden Schulbuchverlage versprachen, Lehrbuchautoren für uns zu gewinnen. Hervorgehoben werden müssen die Verlage C.C. Buchner und Klett.

Der Nachholebedarf bei uns war riesig. In der Zeit seit der eigenen Ausbildung hatte sich in der Methodik vieles geändert. Durch das Reiseverbot war niemand vorher in Rom oder Griechenland. Landeskunde war also nur angelesen. Die Eltern unserer Schüler hatten so gut wie keine Kenntnisse von der lateinischen Sprache. Deshalb war der Vortrag von Prof. WESTPHALEN über den Bildungswert des Lateinunterrichts besonders wertvoll. Weil die meisten der neuen Schulleiter nie Latein gelernt hatten, vorwiegend aus dem Bereich der Naturwissenschaften kamen und somit uns Lateinlehrer kaum bei der Werbung unterstützt haben, hatte ich der Abteilung Schulen im Ministerium vorgeschlagen, Prof. Westphalen im Rahmen einer Schulleiterfortbildung sprechen zu lassen. Das wurde kategorisch abgelehnt.

Da seit Anfang der 60er Jahre an den DDR-Universitäten, eine Ausnahme bildete Halle, keine Lateinlehrer mehr ausgebildet wurden, mangelte es an Fachkräften.

Große Verdienste erwarb sich Frau Dr. BOCKISCH von der Universität Rostock, die ein Ausbildungsprogramm und eine Prüfungsordnung für voll ausgebildete Lehrer im Drittfachstudium erarbeitete und im Ministerium genehmigen ließ. FRIEDRICH MAIER hatte im Rahmen dieser Ausbildung die gebündelten Didaktikveranstaltungen übernommen.

Da das Landesamt für Schule und Ausbildung in den 90er Jahren noch großzügig Honorarkosten übernommen hat, konnten wir bei unseren jährlichen Fortbildungen, die von donnerstagabend bis sonabendmittag gingen, namhafte Wissenschaftler einladen.

Als auch die Universität Greifswald das Institut für Altertumswissenschaften wieder eröffnet hatte und wie Rostock über je einen Professor für Latinistik und Gräzistik verfügte, haben wir den Vorschlag von Prof. MARTIN HOSE aufgegriffen und unsere Veranstaltungen abwechselnd an den

beiden Universitäten durchgeführt. Es ist bedauerlich, dass das Greifswalder Institut vor ein paar Jahren den Sparmaßnahmen des Landes zum Opfer gefallen ist.

Positiv hat sich in unserem Landesverband ausgewirkt, dass unabhängig von der zweijährigen Wahlperiode die Vorstände sehr beständig waren und es noch sind. Ich habe den Verband acht Jahre geführt, dann stand ihm LEIF BERLING aus Rostock genau so lange vor. Und jetzt wurde CHRISTOPH ROETTIG aus Schwerin zum dritten Mal als Vorsitzender gewählt. Er ist Vertreter der jüngeren Generation und hat in den 90er Jahren an der Universität Rostock studiert. In 20 Jahren gab es erst zwei Kassenverantwortliche. Nach Frau Dr. BOCKISCH ist auch Frau Dr. MÜLLER erst die zweite Vertreterin der Hochschule.

Das Zusammenwirken von Schule und Universität wirkte sich in allen Jahren positiv auf die inhaltliche Gestaltung der Fortbildung und das

zur Verfügungstellen von Räumen in den Semesterferien aus.

Mit der Wende 1989/1990 begannen auch große demografische Veränderungen. Besonders junge Menschen verließen unser Bundesland, die Geburtenzahlen und daraufhin die Schülerzahlen sanken drastisch. Schulen und somit auch Gymnasien wurden geschlossen. Die neben dem Pflichtfach Englisch frei wählbaren Fremdsprachen hatten und haben es schwer, von ausreichend Schülern für die Gruppenbildung mit der erforderlichen Anzahl gewählt zu werden.

Und wieder ist der Altphilologenverband im Bildungsministerium aktiv, um den Stellenwert von Latein bewusst zu machen und auf notwendige Lehrerzuweisungen hinzuwirken.

Ich schätze mich glücklich und bin dankbar, dass ich auch als Ruheständler das Leben in meinem Landesverband begleiten darf.

ERHARD KUNACK, Schwerin

Die „Berliner Zeitung“ und die Antike

Kurz vor Weihnachten war in der „Berliner Zeitung“ gleich auf S. 1 („Das Fest des Lebens“) von der Politikerin ANDREA NAHLES und ihrer bevorstehenden Spätgeburt die Rede (sie erfolgte inzwischen), und zugleich wurde mit einer bedeutenden historischen Parallele aufgewartet: „Ein paar Tage nur, und es wird, wie alle Jahre wieder, ein Kind geboren werden, ein Knabe, von einer Spätgebärenden namens Maria, das behauptet zumindest die Bibel.“ Das behauptet die Bibel keineswegs, und die spärlichen Angaben des Neuen Testaments zu Marias Person sprechen durchaus nicht für eine Spätgebärende Maria. Im Gegenteil: Der Evangelist MATTHÄUS deutet an (13,55f.), dass JESUS vier Brüder und mehrere Schwestern hatte, vgl. auch MARKUS 6,3. Das im Glaubensbekenntnis (z. B. auch im „Credo“ von BACHS h-moll-Messe) begegnende Jesus-Attribut „eingeborener Sohn“ – *μονογενής*, lat. *unigenitus* – bedeutet wohl, dass er als Gottes einziger Sohn, ein einzigartig erzeugtes Gotteswesen betrachtet worden ist, hat also nichts mit der Anzahl von Marias Kindern zu tun. Herr Professor FRITSCH weist mich freundlicherweise darauf hin, dass

die Aussagen über die „Brüder“ Jesu und den „eingeborenen Sohn“ bis heute umstritten sind. Wie auch immer: Dass Maria bei Jesu Geburt eine Spätgebärende war, ist unwahrscheinlich: In jener Zeit und in jener Weltgegend ist generell eher mit Frühgebärenden zu rechnen. Das außerbiblische, apokryphe JAKOBUS-Evangelium aus dem 2. Jh., das wichtigste und bekannteste nichtkanonische Evangelium, das „phantasievoll“ vom Leben Marias erzählt und zur Hauptquelle für alle späteren Marienlegenden geworden ist (Kindlers Neues Literatur Lexikon 18, 1992, 309f.), teilt mit, Maria, mit zwölf Jahren verlobt, sei mit sechzehn Jahren schwanger geworden; andere Quellen lassen sie noch zeitiger schwanger werden. Die „Berliner Zeitung“ hat einen einzigen Leserbrief zu dem oben erwähnten Beitrag gebracht; dort wird aber nicht auf die entscheidende Frage eingegangen, wie es zur Behauptung von der Spätgebärende Maria kommen konnte. Die Lösung: Offensichtlich hat jemand Maria mit ihrer Verwandten ELISABETH, der Frau des jüdischen Priesters ZACHARIAS, verwechselt. Beiden Frauen prophezeit der „Engel des Herrn“, dass sie

einen ganz besonderen Sohn gebären werden: die Jungfrau Maria „einen Sohn, der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden“ und Gott wird ihm DAVIDS Thron geben und er wird in Ewigkeit regieren; Maria soll ihn Jesus nennen (LUKAS 1,26ff.). Elisabeth wird einen Sohn zur Welt bringen, „der groß vor dem Herrn sein wird und erfüllt vom Heiligen Geist“; Zacharias soll ihn Johannes nennen (Lukas 1,13ff.) – er wird später als JOHANNES DER TÄUFER berühmt werden. Maria besucht Elisabeth; ihr Mann Zacharias stimmt den Lobgesang „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels ...“ an (Lukas 1,67ff.; nach dem Anfangswort der lateinischen Fassung als „*Benedictus*“ zitiert). Maria betet: „Meine Seele erhebet den Herrn“; dieser Lobgesang wird in der Regel „*Magnificat*“ genannt; er ist besonders durch viele Vertonungen (auch von BACH) bekannt geworden. Zacharias hat zuvor den Engel zweifelnd gefragt, wie das alles zugehen soll: Er und seine Frau Elisabeth seien doch „hochbetagt“ (Lukas 1,18, vgl. 1,36). Aber der Engel fordert, autoritär, Gottvertrauen von ihm. Auch Maria fragt den Engel: „Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Mann weiß?“ (Lukas 1,34) Auch sie wird von dem Engel beruhigt: „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Marias Verwandte also ist die Spätgebärende, nicht Maria.

Die Presse tut sich immer wieder schwer mit manchem Bildungsgut: In der „Berliner Zeitung“ erhielt schon mal der neugeborene Jesus Besuch von den „Drei Waisen aus dem Morgenland“. Das mag ein Druckfehler sein (die Zeitung beschäftigt

erst seit kurzem wieder einen Korrektor), ebenso bei „*Phillip Telemann*“, bei „*Peleponnes*“ und bei „seine Referenz erweisen“ statt „Reverenz“ (so auch in anderen Printmedien). Andere Fälle sind wohl kaum als Druckfehler entschuldbar, so wenn von „Paragraf“ statt von „Paraphe“ und von „Antiquariat“ statt von „Antiquitätengeschäft“ (mit Fotos der Antiquitäten) gesprochen oder der Titel von KLEMPERERS „*Lingua tertii imperii*“ total verstümmelt wird. In diesen beiden Fällen folgte eine Berichtigung, dagegen nicht, nachdem im Bericht über die Ausstellung „Rückkehr der Götter“ im Pergamon-Museum behauptet worden war, Dionysos' Mutter heiße *Selene* und sei die Mondgöttin und, bei anderer Gelegenheit, der Priapismus sei nach dem trojanischen König Priamos benannt, dem nun die entsprechende körperliche Ausstattung angedichtet wurde. *Fama* ist nicht „Göttin des Ruhmes“, sondern Personifikation des Gerüchtes. Dass alle diese Lapsus aus der „Berliner Zeitung“ – meist von 2010 – stammen (aus Raumgründen verzichte ich auf Stellenangaben), hängt damit zusammen, dass ich diese – durchaus lesenswerte – Zeitung regelmäßig zur Kenntnis nehme; hätte ich eine andere abonniert, könnte sich für diese eine ähnliche Bilanz ergeben. Wie sagte schon PUSCHKIN im „Eugen Onegin“ (1825-33)? „Latein ist heut nicht mehr so wichtig ...“. Mit alledem ist die „Berliner Zeitung“ in guter Gesellschaft, vgl. „DER SPIEGEL und die Antike“, FC 3/2008, 210f.; Phasis 11, 2008, 183ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Zeitschriftenschau

Der **Altsprachliche Unterricht** 6/2010 wendet sich mit dem Thema „Tragödie“ eher an den Griechischkollegen. In seinem einleitenden Basisartikel gibt PETER RIEMER einen kurzen Abriss über die Entstehung dieser literarischen Gattung, die im Vergleich zum Epos ausschließlich im griechischen Denken verwurzelt ist. Ausgehend von einem skizzenhaften Überblick über die Anfänge weist

er jedem der großen attischen Tragiker eine eigene Bestimmung des Verhältnisses von Menschen und Göttern zu; in seinen Ausführungen legt er dabei ein besonderes Gewicht auf EURIPIDES. In seinen Stücken, so Riemer, sei der Mensch in seinem Handeln aufgewertet worden und nur sich selbst, allenfalls bestimmten gesellschaftlichen Normen unterworfen; mit der Aufwertung des menschl-